



## Die deutsche Literatur in Oberösterreich.



ie Klöster waren im VIII. und den nächstfolgenden Jahrhunderten Hauptmittelpunkte literarischen Lebens in Deutschland. Das erste Kloster auf heute oberösterreichischem Boden war die 748 von dem Baiernherzog Odilo gegründete Benedictinerabtei Monsee. Von 803 bis 814 war der Kölner Erzbischof und Erzkanzler Hildebold Abt derselben.

Höchst wahrscheinlich durch ihn kam eine nach Sprache und Inhalt in der Umgebung Karl des Großen selbst entstandene Übersetzung des Matthäus-Evangeliums und einiger geistlicher Abhandlungen, eine in ihrer Zeit unübertroffene Leistung, nach Monsee und wurde hier aus dem ursprünglich fränkischen Dialect in den bairischen umgeschrieben. Diese Umschrift, uns leider nur in Bruchstücken zu Wien und Hannover erhalten, ist das älteste Zeugniß für den Eintritt des heutigen Oberösterreich in den Zusammenhang mit der deutschen Literatur und für seinen Antheil an der Pflege der deutschen Sprache. Daß aber dieser Zusammenhang, dieser Antheil in Monsee selbst und anderen seither erstandenen obderennsischen Klöstern auch in den folgenden Jahrhunderten fortbauerte, in welchen wir kein bestimmtes Literaturdenkmal für unsere Heimat in Anspruch nehmen können, das bezeugen uns mehr oder weniger umfangreiche lateinisch-deutsche Glossen, für das XI. und XII. Jahrhundert aber Handschriften der Williramischen Paraphrase des hohen Liedes, dieses Hauptwerkes der deutschen Prosa des XI. Jahrhunderts, und geistlicher Dichtungen theils österreichischen, theils außerösterreichischen Ursprungs. Wenn aber Propst Gerhoch von Reichersberg, einer der eifrigsten geistlichen Parteigänger, um die Mitte des XII. Jahrhunderts jubelt, daß die ganze Erde das Lob Christi auch durch Lieder in den

Volks Sprachen, zumal der deutschen verkünde, so gilt dieses freilich sehr allgemeine Zeugniß doch auch mit für seine nächste Umgebung.

Aber erst in dem Augenblick, da der Gegensatz zwischen geistlich und weltlich, der die Literatur des XII. Jahrhunderts beherrscht, mit dem Siege des letzteren endet und der Ritter, der von dem volkstümlichen Spielmann wie von dem gelehrten „Pfaffen“ gelernt hat, selbst erfolgreich in die Geschichte der Dichtung eintritt, vernehmen wir bei uns die ersten Dichternamen.

Zunächst in der Lyrik. Zwei Richtungen können wir in der Lyrik des XII. Jahrhunderts unterscheiden. Die eine im Donauthale heimisch, volkstümlich, naiv, frisch, sinnlich, thatfächlich, in der Form einfach, schlicht; die andere am Rhein, bald unter dem Einflusse der Franzosen und Provenzalen stehend, gedankenhaft, geistreicher, feiner und künstlicher, aber auch farbloser, abstracter und sentimentaler. Dort herrscht der Mann, nach dem das Weib in oft rührenden Frauenstrophen seine liebende Sehnsucht ausdrückt; hier das Weib, und die Liebe wird nach der conventionellen Auffassung zum förmlichen Frauendienst. Allmählig verbreitet sich diese vom Rhein her nach Osten und aus der Vereinigung beider Richtungen bricht die vollendete Blüte der altdeutschen Lyrik hervor. Nicht diese, wohl aber die ältesten namhaften Vertreter der ersten Richtung dürfen wir, wenn auch nicht ganz ohne Vorbehalt, für Oberösterreich in Anspruch nehmen.

An der Spitze steht ein Ritter von Kürnberg, nach der verbreiteten, allerdings nicht vollends gesicherten Annahme aus der Nähe von Linz und Wilhering. Unter seinem Namen ist uns eine kleine Anzahl meist noch einstrophiger Lieder überliefert, von einer Mannigfaltigkeit der Stimmung und Situationen, daß eben diese einer Ansicht zur Stütze dienen konnte, welche von dem Dichter nichts festhalten will als den Namen und die unbestreitbare Thatfache, daß nach ihm eine Weise benannt war, seine echten Lieder für verloren hält, jene ihm zugeschriebenen Strophen aber als Improvisationen verschiedener Frauen und Männer auffaßt. Aus den Frauenstrophen klingt uns dem vorhin angedeuteten Verhältnisse gemäß in der Regel Zartheit, liebevolle Sehnsucht, Schmerz um drohenden oder erlittenen Verlust, nur ausnahmsweise herrschsüchtige Begehrlichkeit und Dornheit entgegen, aus den Männerstrophen bald trotzig abweisendes, bald siegesfreudiges Selbstbewußtsein, dem aber auch Rücksicht und der schlichte, warme Ausdruck treuer Liebe nicht mangelt. Volkstümliche Naturempfindung fehlt ganz, aber auch fast alles Conventionele. Beides finden wir bei Dietmar von Aist. Dieser ist, vorausgesetzt, daß ihm die Überlieferung nicht mehr des Fremden untergeschoben, als man annimmt, eine Übergangs-gestalt, an der wir beobachten können, wie das Verhältniß sich allmählig umkehrt, wie der Frauendienst und die modische Sentimentalität, zugleich aber auch entwickeltere Formen allmählig eindringen. Bei ihm lesen wir auch das älteste deutsche „Tagelied“, die dialogische

Schilderung des Scheidens der Liebenden am Morgen. Außerlich durchgedrungen ist der Frauendienst und bis auf wenige Reimfreiheiten auch die strengere Form bei Hartwig von Raute, ohne aber die Lebendigkeit, ja Leidenschaftlichkeit seines Naturells zu beeinträchtigen.

Diese schönen, frischen Triebe zur vollen Blüte zu bringen, waren anderswo die Bedingungen günstiger; wohl aber an der Nachblüte der altdeutschen Lyrik dürfte Oberösterreich einen bescheidenen Antheil haben. Denn hier scheint sowohl der nicht näher bestimmbare Sachsendorfer, dessen im Grunde sinnlich frohe Natur sich in den hergebrachten Geleisen des Minnefangs bewegt, als wenigstens vorübergehend der ernstere Bruder Wernher, der als Spruchdichter in Walthers Fußstapfen tritt, heimisch gewesen zu sein.

Neo. sagu frum mennen ist. in ernust mit dem. festem. daz.  
 sie. un feste. sin. Oh sagetuoanne ist. mer. mit dem. un festem  
 daz sie feste sin. Manage. auh for. serenchit. fona. festin  
 zametan dunc. fest nissa Neoman. niuurdit. fonce.  
 gode festi nibu der. sh. fona mo. selbemo. gecfolit. un festan.  
 Regen. uuellentan. sead. got. sinemo. arbe. Nuucc. z.  
 fun. Amra. ir. daz. ih. queden. seal. uuizur.

Facsimile aus der „Monseer Handschrift“.

Nicht so günstig steht es mit dem Epos. Allerdings glaubte Fr. Pfeiffer in unserem ältesten Minnefänger auch den Dichter unseres größten Nationalepos nachweisen zu können. Allein dieser Hypothese, wiewohl ungleich besser begründet als irgend eine der früheren, die für das Nibelungenlied einen Dichternamen zu gewinnen suchten, fehlt doch noch viel zu allgemeiner, widerspruchsfreier Anerkennung. Auch das höfische Epos hat zur Zeit seiner Entstehung und Blüte bei uns keinen Vertreter. Dafür dürfen wir die mit Recht berühmteste unter den kleineren Erzählungen hier einreihen, die im besten Sinne realistisch uns ein höchst lebendiges Sittenbild aus der Heimat entrollt. Die schon aus Reidhart bekannte Neigung des durch die äußeren Verhältnisse begünstigten bairischen und österreichischen Bauers, die Schranken seines Standes zu durchbrechen und es der höfischen Gesellschaft gleichzutun, hat gegen die Mitte des XIII. Jahrhunderts Wernher der Gärtner, wohlvertraut mit Reidhart und anderen Dichtern, zum Vorwurf seiner Erzählung vom Meier Helmbrecht gewählt. Auf ritterlichem Standpunkt stehend, zeigt er, wie jenes Emporstreben des jungen Bauers über seinen Stand zum moralischen und physischen Verderben führen muß. Dies aber nicht etwa in lehrhafter Geschwätzigkeit,

sondern durch die Handlung selbst voll Leben und poetischer Wahrheit. Vortrefflich der Gegensatz der älteren und jüngeren Generation in bäuerlichen wie höfischen Kreisen, vortrefflich die Charakteristik der einzelnen Gestalten in ihrer sinnlichen Kraft und zugleich typischen Geltung. Etwa zwei Jahrzehnte später, als das höfische Epos bereits verblühte und andere, die an seine Traditionen noch festhielten, wie Konrad von Würzburg, sich wenigstens gehaltreicheren Stoffen zuwandten, dichtete der Pleier, ein Bürgerlicher aus der nachbarlichen Grafschaft Pleien, im Dienste des Schärldinger Patriziers Wimar Frumefel, mit Anlehnung und reichlichen Reminiscenzen an seine großen Vorgänger Hartmann, Wolfram und Andere, nicht minder aber an die im österreichischen Alpengebiete heimische Volksfage drei breit ausgespannene Artusromane von sonst wenig oder gar nicht bekannten Helden.

Aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts ist auch zum ersten Male eine Aufführung eines geistlichen Schauspiels in einem oberösterreichischen Kloster (St. Florian) ausdrücklich bezeugt; solche Aufführungen blieben dann nachweislich bis in den Anfang des XVII. Jahrhunderts in unseren Klöstern in Übung.

Der Ausgang des Mittelalters ist für die deutsche Literatur in Oberösterreich eine unfruchtbare Epoche, und schwerlich ist aus der Poesie des XIV. und XV. Jahrhunderts etwas von Bedeutung namhaft zu machen, was man mit einiger Berechtigung dem Lande ob der Gnuß zuweisen könnte. Seit der Gründung der Wiener Universität aber entzog dieser neue Brennpunkt geistigen Lebens manche hervorragende Kraft, die sich erfolgreich an der Pflege der Wissenschaft, auch des neuen Humanismus betheiligte, ihrer engeren Heimat. Und daran änderte für diese auch die Regierung des kunstsinnigen Maximilian I. nichts, der am 1. März 1500 der Stadt Linz das Schauspiel einer Dichterkrönung bot, wozu der Humanist Celles ein lateinisches Schauspiel dichtete.

Das neue Jahrhundert aber brachte die Reformation, und trotz der gleich vom Anfang an feindseligen Haltung Ferdinands I. gewann der Protestantismus in Oberösterreich rasch unter allen Ständen eben so zahlreiche als eifrige und treue Anhänger. Mit ihm zog ein reges geistiges Leben ein. Zeugniß dessen die blühenden Lateinschulen zu Steyr und Linz, an deren letzterer lateinische Dichter, wie Calaminus und noch im XVII. Jahrhundert Gelehrte wie Megiser und Kepler wirkten, der Aufschwung des Buchhandels, besonders in Linz, wo der Buchdruck erst jetzt (um 1615) eine feste Stätte fand, und die Begründung der landständischen Bibliothek, deren Vorstand der genannte Megiser war.

Mit dem Protestantismus aber hängt auch, abgesehen von dem berufsmäßigen Erstlingswerk des Linzer Pritschmeisters Hans Weidenfelder, der seine poetische Thätigkeit bald in Niederösterreich erfreulicher fortsetzte, so gut wie Alles zusammen, was von deutscher

Dichtung aus dieser Zeit zu erwähnen ist. Geistliche Liederdichter weilen vorübergehend, bis man sie vertreibt, in Städten und auf Herrensitzen wie dem der Förger in Tolet; in Steyr, in Wels, wo einst (1513) Hans Sachs seine Musenweihe empfangen haben will, in Freistadt erstehen jetzt Meisterfingerschulen, die regen Verkehr mit auswärtigen Sing- schulen in Nürnberg, Magdeburg, Breslau unterhalten. In den Lateinschulen aber führte man deutsche Komödien auf, und dazu schrieben in Steyr in den Sechziger- und Achtziger- Jahren zwei seiner Schulmänner, der gemüthsinnige Thomas Brunner und der redseligere, gelehrte, aber auch äußerliche Effecte der Komik nicht verschmähende Georg Mauritius der Ältere vorwiegend biblische Komödien, letzterer auch eine Grijeldis.

Die drohende Verfolgung aber ließ sich weder durch Klage- und Mahnrufe der Meisterfänger, noch durch die tröstende Moral biblischer Schauspiele beschwören. Rücksichtslos räumte die Gegenreformation mit dem Protestantismus und seinem geistigen Leben auf, schloß seine blühenden Schulen, nöthigte die besten Kräfte zur Auswanderung und vernichtete den geistigen Zusammenhang mit dem übrigen Deutschland. In den Jesuitenschulen, die an die Stelle der protestantischen Gelehrtenschulen traten, führte man seit 1624 prunkvolle Schau- und Singspiele auf, und auch in den Klöstern (besonders, wie es scheint, in St. Florian und Kremsmünster) dichtete und agirte man jetzt statt der älteren geistlichen Spiele, die ihr Leben im Volke weiter fristen, bis ins XVIII. Jahrhundert hinein lateinische und deutsche Komödien und Singspiele. Solche lateinische Dramen erschienen in den Siebziger- und Achtziger-Jahren von Simon Redtenpacher in Kremsmünster, der aber auch deutsche Gedichte schrieb. Sonst ist Oberösterreich in der deutschen Literatur des XVII. Jahrhunderts nur durch den einen Matthias Abele von und zu Lilienberg vertreten, der in seinen „Seltsamen Gerichtshändeln“ (1651) und ähnlichen Werken nach dem Geschmacke der Zeit allerlei Anekdoten, Fabeln und merkwürdige Begebenheiten meist in Proceßform zusammentrug, mit Anmerkungen und eingestreuten, theils fremden, theils eigenen Gedichten begleitete und dabei weder die beliebten gelehrten Spielereien noch Verhbeiten vergaß; er errang damit nicht geringen Beifall und die Aufnahme in die fruchtbringende Gesellschaft, der er unter dem Namen „der Entscheidende“ seit 1652 angehörte.

Aber auch noch bis tief ins XVIII. Jahrhundert dauert diese literarische Ebbe fort. Zwar gab es, anfangs freilich dürftig genug, seit 1711 in Linz ein ständiges Theater, erst in den Händen der Jesuiten, die auch in ihrem eigenen Hause bis in die Vierziger- Jahre Aufführungen veranstalteten, später der Stadt, endlich der Stände, und der Adel ließ sich sein Gedeihen angelegen sein. Regelmäßige Stücke, schon früher gelegentlich von Wandertruppen vorgeführt, herrschen in den Sechziger-Jahren, wo Sebastiani spielt, ausschließlich. Aber bedeutende Anregungen vermochte die Linzer Bühne der dramatischen

Production nicht zu geben. Immerhin hängt, was von solcher etwa seit den Siebziger-Jahren vorhanden ist, abgesehen von Beda Plank in Kremsmünster, eng mit derselben zusammen. Die Dichter sind zum Theil selbst Schauspieler, der fruchtbarste und rührgste darunter, B. A. D. Cremeri, der sich auch an der zahlreichen Libell- und Pamphlet-literatur der Zeit betheiligte und unter anderem durch eine Vertheidigung des Theaters sich Angriffe von geistlicher Seite zuzog, beginnt wenigstens seine Laufbahn als Schauspieler, und Rücksicht auf die Bühne ist bis in den Anfang unseres Jahrhunderts ausschließlich bestimmend. Die höheren poetischen Aufgaben treten davor zurück und im Drama idealen Stils wird auch nicht einmal ein Versuch gemacht; im Dialog herrscht ausschließlich die Prosa, Cremeri trägt sogar dem Verlangen nach Geistererscheinungen am Allerseelestage Rechnung und bearbeitet zu diesem Ende den Don Juan nach Molière als „Kassastück“. Sonst überwiegt das rührende Lustspiel und das bürgerliche Drama, auch das Soldatenstück fehlt nicht. Weisen dies und einzelne Reminiscenzen zum Theil auf Lessing, Späteres wohl auch auf Iffland und Koberue, so fügt Cremeri, beeinflusst von Törring im nachbarlichen Baiern, seit 1782 auch das vaterländische Ritterdrama mit seinen Bühneneffecten und seinem nationalen Pathos und das historische Schauspiel hinzu und wählt dafür Stoffe aus der Vergangenheit Oberösterreichs. Moralisirend und lehrhaft aber, wie diese Bühnenwerke durchaus sind, tritt er ebenso für die Josefinitischen Aufklärungs- und Humanitätsideen wie später unter dem Eindruck der französischen Verhältnisse und einem Wiener Einflusse gegen die Revolutionstendenzen ein. Die von ihm eingeschlagene vaterländische Richtung führt schließlich wohl auch dahin, daß eine dürftige Handlung nur noch dazu dient, das Gemälde oberösterreichischer Landes- und Volksart „in den verschiedenen und doch gemeinsten Lebensscenen in ein Theaterpiel einzufleiden“, wie eine asklepiadische Ode von einem anonymen „Original- und Provincialstück“ mit Dialect „Das Land ob der Enns“ (1795) rühmt.

Die erwähnte Ode deutet schon darauf hin, daß wie in Wien auch bei uns Klopstock seinen Einfluß auf die Lyrik übte, und wie dort sind es Geistliche und Schulmänner, die nach dem Vorgange eines Denis (selbst eines Oberösterreichers) und Anderer in seinen Pfaden wandeln. Doch wird neben den antiken Odenmaßen auch der Reim nicht verschmäht. Der geistig bedeutendste, kein großer Dichter, aber ein heller, vorurtheilsloser Kopf, dem es Ernst war um die Pflege der Bildung und „schönen Wissenschaften“, ist der Jesuit W. Heinze, ein Schlesier, der als Professor in Linz wirkte. Er ist auch der vielseitigste: neben der hohen Ode finden wir bei ihm anakreontische Ländeleien und Trinklieder, Sinngedichte, kleine moralische Erzählungen mit satirischer Spitze, überhaupt Satire in Vers und Prosa, selbst in dramatischer Form, auch gegen die Unwissenheit und Bildungslosigkeit seiner Standesgenossen, wofür die Anfeindung nicht ausblieb. Gleichzeitig mit ihm dichtet

Fr. Steininger, Pfarrer zu Enns, „Friedenslieder“ und der Florianer Chorherr F. Reiter begleitet bis über die Wende des Jahrhunderts hinaus als oberösterreichischer Barde die Zeitereignisse und erhebt seinen Warnungsruf gegen die französischen Aufklärungs- und Revolutionsideen. Hierin trifft er, wie das Beispiel Cremeris bereits zeigte, mit den Laien zusammen, und so hält auch der Magistrats-Syndicus zu Rohrbach Fr. X. Wißhofer, der



Matthias Leopold Schleifer.

auch durch eine Monatschrift auf die moralische und ästhetische Cultur seiner Landsleute zu wirken suchte und später einen Linzer Musenalmanach herausgab, dem scheidenden Jahrhundert in dem matten Spiegel seiner Satire sein „Porträt“ entgegen. Zu Anfang des XIX. Jahrhunderts aber verbindet sich mit dem noch immer wirksamen Einfluß Klopstocks auch der Liedges bei einem Dichter geistlichen Standes (Polyhymnia von [Johann]. H[ilarius]. W[eingartner]. Linz 1825), der gern in hohen Regionen weilt, aber auch bereits die heimische Veander-Sage Traunkirchens in Hexametern erzählt.

Ein selbständiges und zugleich bedeutenderes Talent tritt uns aber erst wieder in dem Dyrker Matthias Leopold Schleifer entgegen, einem Niederösterreicher, der aber während

der zweiten Hälfte seines Lebens (1814 bis 1842), also gerade der Zeit, wo er mit seinen reifsten Dichtungen hervortritt (1830 und 1841), Oberösterreich angehört. Geistig frisch bis in sein hohes Alter, voll kräftiger Männlichkeit auch im Schmerz, zugleich aber auch voll Milde, Zartheit und Tiefe der Empfindung, umfaßt er eine reiche Stufenleiter menschlicher Gefühle vom heitern Scherz bis zum höchsten Ausfluge des Geistes und zur religiösen Weihe, das Einzelglück und Leid des Liebenden, Gatten, Vaters, aber auch die Liebe zur Heimat und warmen österreichischen Patriotismus, der sich mit einem starken, an den eigenen Erlebnissen in den Franzosenkriegen genährten Nationalgefühl verbindet. Alledem weiß er, abhold allem Gemachten, unge sucht s chlichter, wahren und, wo die ganze Tiefe seiner Empfindung sich erschließt, herzugewinnenden Ausdruck von nicht selten hoher Schönheit zu geben. Das väterliche Ansehen, das der würdige Greis bei der jüngeren Generation genoß, ist auch nicht ohne Einfluß auf ihr Dichten geblieben. Persönlich am nächsten schloß sich an ihn C. A. Kastenbrunner an, der 1835 und 1838 mit lyrischen Dichtungen und Balladen hervortrat, aber vielseitiger als die meisten Anderen sich auch im Drama und später mit besserem Erfolge als Erzähler versuchte. Er bemühte sich auch, zum Theile in Verbindung mit Arming, durch Herausgabe eines Albums und eines Jahrbuchs den oberösterreichischen Schriftstellern einen Vereinigungspunkt zu schaffen. In seinen Gedichten verwendet er allerlei kunstvollere Maße, Stanzas, Sonette, später auch Ghajelen, ohne doch je wirklich Meister der Form zu werden. Gegenüber dieser formalen Mannigfaltigkeit überwiegt aber in den Motiven nebst dem allgemein österreichischen Patriotismus und einer alle politischen Bewegungstendenzen der Dreißiger-Jahre abwehrenden Loyalität das stark ausgeprägte Heimatsgefühl des Oberösterreichers. Jetzt trifft das schon lange beobachtete poetische Interesse an heimischen Stoffen zusammen mit dem bei uns besonders an Ramen, wie Fr. Kurz, Stülz, Priß sich knüpfenden Aufschwung der historischen Forschung, dem erwachenden Eifer für allseitige Erforschung der Heimat, der 1833 zur Gründung des Linzer Museums führte, und den Bemühungen A. v. Spauns, der seit 1840 mit mehr Begeisterung als kritischer Methode in Heinrich von Ofterdingen dem Lande einen großen Dichter und mit ihm die Nibelunge und andere epische Dichtungen des Mittelalters zu gewinnen suchte und auf die heimischen Volkweisen hinwies. Seine literargeschichtlichen Ansichten fanden wirklich auch ein poetisches Echo in der Lyrik Schleifers, Prechtlers und noch später in Stifters Witiko, wie denn diese ganze Richtung nicht auf das lyrische Gebiet beschränkt bleibt, worin Prechtler noch in der jüngsten Zeit mit seiner „Nymphe von Kreuzen“ u. s. w. eigentlich doch nur den alten Faden weiterspinnt.

An die religiöse Seite in Schleifers Lyrik knüpft Beda Piringer an, der ihm sein umfangreiches lyrisch-didaktisches Gedicht „der Christbaum“ geradezu in den Mund legt; für die Composition aber, die den Christbaum und seine Gaben zum Anhaltspunkte von



Betrachtungen über Sendung und Wirkungen des Christenthums benützt, ist Schillers „Glocke“ das Vorbild.

Was sonst zunächst in den Vierziger- und Fünfziger-Jahren in Lyrik und Ballade von den Kenner, Pirkhert, Fobbe, Projchko, der frommen Henriette Frein von Eysfelsberg und Anderen ans Licht kam, ist größtentheils von geringerer Bedeutung. Julius von der Traun (S. A. Schindler), der weitaus bedeutendste, wurde leider unserer Heimat zu früh entzogen. Sonst sei noch Emil Mayer und namentlich Josef Hillisch genannt, der dem Handwerksburschenleben manches poetische, aber auch manches peinliche Motiv entlehnte. Auch Stelzhamer gefällt sich vorübergehend und verhältnißmäßig am glücklichsten in einigen frischen und tiefempfundenen Liebesliedern unter die hochdeutschen Lyriker der Zeit. Bis über die Sechziger-Jahre herab erstreckt sich Leben und Dichten bei dem liebenswürdigen Kremsmünster Benedictiner M. Holter, der auch unsere politische Entwicklung mit manchem erfreulichen Worte begleitete, und bei Schleifers Sohne Moriz, der besonders in Balladen und ähnlichen Dichtungen glücklich ist. In den Siebziger-Jahren kehrte auch D. Prechtler in die Heimat zurück, besang in seiner Touristenlyrik die durch neue Bahnen erschlossenen Gegenden Österreichs und dichtete „Zeitaccorde“, in denen A. Grün's Einfluß nachwirkt. Zuletzt zog Wenhart außer anderen schon oft behandelten Motiven auch die Kinderwelt in den Bereich seiner lehrhaften Lyrik für Schule und Haus. Auch die religiöse Lyrik und Didaktik wurde bis in die neueste Zeit immer wieder gepflegt, von Marie Prechtler auch die Legende. Der bedeutendste Vertreter dieser Richtung ist der St. Florianer Chorherr F. Marinelli, der sich schon in seinem gegen die modern liberalen Anschauungen über Vernunft und Freiheit gerichteten „Christnachtstraum“ (1852) als formgewandtes Talent erwies, in „Des Sängers Pilgerfahrt“ (1855) aber den Orient in den Bereich seiner Lyrik zog und mit mehr Glück noch als die Erinnerungen der heiligen Stätten poetische Motive aus dem Beduinenleben verwerthete.

Im Drama ist der allerdings nicht besonders gelungene Versuch, welchen schon Kaltenbrunner in der historischen Tragödie höheren Stils machte, auch seither nicht ohne Nachfolge geblieben. Aber auch dem mehr lyrisch gestimmten Talente des jüngeren Schleifer fehlt der eigentlich dramatische Nerv und die Strenge der Composition. Auf der Bühne sind auch seine Dramen nie heimisch geworden. Auch Marinelli hat sich seither dem höheren Drama zugewendet mit einer biblischen Tragödie „Saul“. Sonst begegnen wir seit den Fünfziger-Jahren nur vereinzelt Anläufen in verschiedener Richtung: zum patriotisch-historischen Volksschauspiel mit Dialekt und Musik (Fobbe), zum Schauspiel aus der höheren Gesellschaft (Emilie Schleifer), in jüngster Zeit auch zum Bauernstück mit belehrender Tendenz (M. Holter). Auch für die Jugend sorgte man, so bereits Holter, neuerdings besonders W. Pailler.

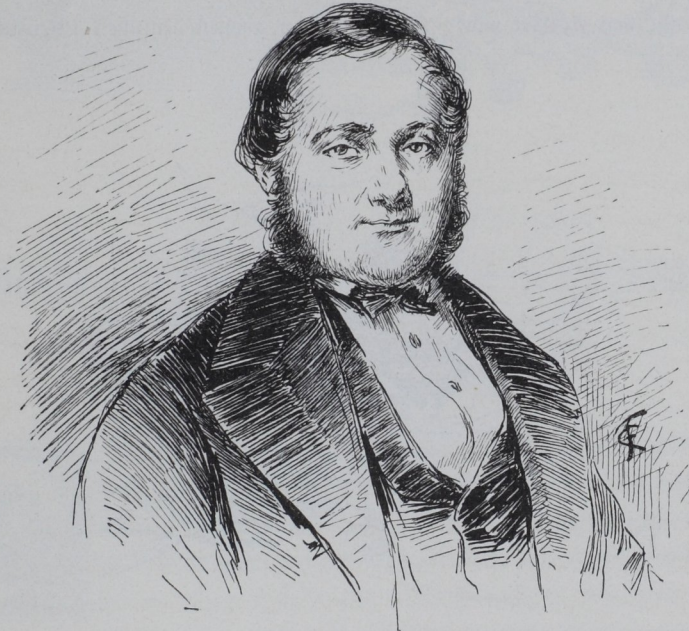
Schon die vaterländischen Dichtungen Kaltenbrunners streifen gern in das epische Gebiet. Auch der seltsame, schon an dem gänzlichen Mangel formaler Schulung scheiternde Versuch eines Landmannes M. Altmann, ein „Oberösterreichisches Georgikon“ in Hexametern zu dichten (1845), nähert sich wenigstens dem Idyll. Ganz in der Richtung Kaltenbrunners und der Sagenzähler in Prosa, denen wir in dessen Album und Jahrbuch regelmäßig begegnen, betrat um dieselbe Zeit D. Prechtler wirklich dieses Gebiet und spann die schon mehrfach erzählte Hero- und Leander-Sage Traunkirchens zu einem kleinen Epos in Stanzas aus (1845). Dies Beispiel blieb aber lange vereinzelt und erst in jüngster Zeit machte Lambert Guppenberger wieder einen Versuch mit einem Epos aus der heimischen Sage, griff aber wieder zum Hexameter.

Eine reichere erzählende Literatur entwickelte sich seit den Vierziger-Jahren in Prosa. Fr. W. Arming (Fitz Berth), Stelzhamer, besonders aber der geistvolle Julius von der Traun sind hier zunächst zu nennen. Ersterer schrieb, wie Emil Mayer, der selbst auch als Compositieur auftrat, auch Künstlernovellen mit besonderer Richtung auf die Musik. Bismlich stark sind in Novelle und Roman historische Stoffe auch aus der eigenen Heimat vertreten, aber die höheren poetischen Forderungen kommen über der Rücksicht auf das Historisch-Stoffliche, auch wohl die Tendenz, selten zu ihrem Rechte. Dies gilt für Arming, der unter Anderem in seinem „Stefan Fadinger“ ein nicht übles Zeitgemälde entwirft, mehr noch für den productiven Sidor Proschko, der auch gelegentlich die Geschichte Oberösterreichs heranzieht.

Der moralisirende katholische Volksroman ist durch den nicht unbegabten, aber auch rohere Mittel nicht immer verschmähenden Salsinger vertreten. Auch er führt uns aber in der Hauptsache nicht sowohl in die eigene, als in die Zeiten des ausgehenden vorigen Jahrhunderts und der Franzosenkriege, gern aber unter das oberösterreichische Landvolk. Die Neigung zu heimischen Stoffen mußte aber dem Zuge der Zeit gemäß nothwendig auf das Sittenbild und die Dorfgeschichte führen. Leider hat der Dichter der „Ahn“ in seinen hochdeutschen Erzählungen dies Gebiet zu selten betreten. Doch besitzen wir von Julius von der Traun ein frisch und lebendig geschriebenes Skizzenbuch „Oberösterreich“ (1848), später hat Kaltenbrunner in seinen Geschichten „Aus dem Traungau“ (1863) trotz technischer Unvollkommenheiten um der lebenswahren Charaktere willen Beachtenswerthes geleistet, und noch in jüngster Zeit hat Heinrich Emil (Seb. Mayr) wieder einen ansprechenden Versuch in dieser Richtung gemacht.

Das Höchste aber, was unsere Literatur in der Kunst der Erzählung erreicht, ein Höhepunkt weit hinaus sichtbar und berühmt, bezeichnet ein Name, dessen Träger Oberösterreich zwar nicht durch Geburt, aber durch seine Jugendbildung und die lange Zeit seines Wirkens angehört: Adalbert Stifter. Seine Erzählungen fesseln nicht durch reiche,

überraschend geführte Handlung, ihr Werth liegt in der bis ins Kleinste musterhaft sorgfältigen, künstlerischen Ausführung. Ihm ist es auch nicht um das Äußere einer Handlung zu thun, sondern um das Innerliche, die Seele. Auch seine berühmten Landschafts-schilderungen der Heide, des Hochwaldes, der Majestät unseres Hochgebirges sind ihm doch keineswegs (zumal in seinen besten Leistungen) etwas Außerliches oder die Hauptsache, wozu die Menschen nur Staffage wären; sie gehören als Stimmunggebendes, Bedingendes mit zum Ganzen, die Natur wird dadurch bei ihm zu einem mithandelnden



Adalbert Stifter.

Factor, und wo dies Verhältniß am richtigsten gewahrt ist, erzielt er seine schönsten Wirkungen. In der Natur wie im Menschenleben bevorzugt er die welt- und lebenserhaltenden, ruhig und still wirkenden Kräfte vor den gewaltigen, aber zerstörenden. Daher weist er auch die Stürme der Leidenschaft entweder an der Schwelle ab, oder er läßt uns ihre Gewalt nur aus der Ferne ahnen, sei's von einem umfriedeten Erdenwinkel aus oder in dem Nachbeben der Seele, die überwunden hat. Eben darum aber gelingen ihm auch kleinere Compositionen, wie in den „Studien“ und „bunten Steinen“ besser als größere, wo der Mangel äußerer Handlung und die Überfülle der kleinen Einzelheiten auf die Dauer doch ermüden, oder gar der historische Roman, in dem die Ruhe seiner Gestalten leicht den Eindruck formelhafter Gebundenheit, wo nicht Starre macht.

Es ist kein imponirender Strom, nur ein bescheidenes Nebenflüßchen der deutschen Literatur, das wir in seinem Laufe verfolgten; zu Zeiten scheint es ganz zu versiegen, aber nein, da ist es wieder und erfreut uns durch eine überraschende Uferansicht, bei der wir gerne verweilen. Erwägen wir die nicht allzu günstigen Bedingungen, unter denen sich die Literatur hier entwickelte, vor Allem den Mangel eines großen, Talente aus Nah und Fern vereinigenden Mittelpunktes, während nachbarlich ein solcher Brennpunkt vorhanden ist und seine Anziehungskraft auch auf die Söhne unserer Heimat ausübte, so mag der Oberösterreicher wohl bescheiden, aber nicht nur ohne Beschämung, sondern auch mit Befriedigung auf den Antheil seiner Heimat an der großen deutschen Literatur blicken.

